Interview, Mai 2015 - Swiss Art Award Journal
Stefanie Lockwood, Bureau N

Jessica Pooch hat sich in ihrer bisherigen Arbeit oft mit gesellschaftlichen Barrieren beschäftigt. Immer waren diese Arbeiten, wie auch bei den SWISS ART AWARDS 2014, Prototypen für soziale Grenzsituationen, Modelle zwischen Durchlässigkeit und Sicherheitsdenken, zwischen Barrierefreiheit und Schwellenängsten, zwischen Niederschwelligkeit und sozialen Hürden. Sie grenzten – experimentell – aus, und schlossen ein. Die Künstlerin ist zurzeit für ein Stipendium in Berlin. Wir haben uns mit ihr zum Interview getroffen.

Jessica, was beschäftigt dich derzeit in deiner künstlerischen Arbeit?
Beobachtungen von Verhaltensweisen, die wir anhand der Dingwelt ausführen, sind für mich häufig Inspirationsquelle und Teil des Prozesses in der Entwicklung einer Arbeit. Momentan ist mein Bezugspunkt der Öffentliche Raum und Objekte und Architekturen, die darin vorkommen. Sie leiten an, lenken und beeinflussen unser Verhalten. Meistens obliegt ihnen ein Konzept, oder eine Idee über menschliche Bedürfnisse. Gleichzeitig sind sie Träger von Ideologien und beinhalten Restriktionen. Diese Art „stummer Sprache "interessiert mich.
In der Entwicklung der Arbeit, die ich am Swiss Art Award zeige, habe ich mich mit Rückzugsräumen und Orten der Intimität innerhalb öffentlicher Räume auseinandergesetzt und bin bei WC-Kabinenanlagen gelandet.

Wirst Du diese Beschäftigung in einer Skulptur oder Installation verarbeiten, oder mit welchen Begriffen würdest Du Deine Arbeiten bezeichnen?
Ich denke, die Arbeit ist vor allem situativ. Ich entwickle eine räumliche Arbeit, die eine Einheit bildet und daher als Skulptur begriffen werden kann. Gleichzeitig ist sie begehbar, konstituiert sich also auch mit dem Betrachter und bekommt somit installative Züge. Ich denke, jeder wird die Arbeit unterschiedlich erleben und wie man sie dann schlussendlich bezeichnet, interessiert mich weniger.

Wie bist du bei der Entwicklung der Arbeit vorgegangen?
Die Arbeit ist in ihrer Planung von Normen im Bau von WC-Kabinenanlagen beeinflusst und knüpft an Konventionen ihrer Benutzung an. Die Kulturgeschichte von Toiletten und ihre Soziologie haben auch eine Rolle gespielt. Schutzmechanismen, Schamgefühle und die Beziehung zum eigenem Körper stehen da im engen Zusammenhang. Ich habe Orte besucht, recherchiert und häufig die Augen geschlossen, um sie mir räumlich vorzustellen. Der Titel fehlt noch.

Wie bist Du zum Thema der öffentlichen Räume gekommen?
Was mich vor allem am öffentlichem Raum interessiert ist, dass er Schnittstellen und potentielle Berührungspunkte zwischen Parallelwelten im Alltag beinhaltet. Was sind die Parameter und Massnahmen, die unser tägliches Mit- und Nebeneinander beeinflussen und regeln? Was sagt das über uns aus und warum brauchen wir das? Das zu reflektieren finde ich interessant.

Jurybericht, Swiss Art Awards, 2015

Jessica Pooch (1982, lebt und arbeitet in Berlin und Zürich)
Jessica Pooch untersucht in ihrer künstlerischen Arbeit das Verhältnis von Körper und architektonischem Raum. Für ihre beeindruckend präzise Installation *Your Structure Is My Skin* (2015) verwendet sie standardisierte Module aus der Sanitärtechnik und schafft mit diesem Material von grossem Wiedererkennungswert eine ungewöhnliche Raumstruktur, die beim Betreten ein starkes körperliches Empfinden auslöst. Wir befinden uns in einem Raum, der im Alltag dazu dient, ein Minimum an Intimität zu gewährleisten, sehen uns aber mit einer parzellierten, jedoch offen Situation konfrontiert, in der wir von spitzen Abwehr-Spikes an den Wänden potenziell bedroht werden: eine eindrückliche Arbeit, die sich mit der Frage beschäftigt, wie wir uns in unserem Alltag in räumlichen Strukturen verhalten und mit Objekten im Raum interagieren.

NZZ am Sonntag, 21.06.2015

NZZ am Sonntag

Ausstellung

Pink mit Stacheln

Swiss Art Awards. *Messe Basel, Halle 4, bis 21. 6.*

Von aussen sieht es aus wie eine Batterie WCs im Schwimmbad, hinter den Türen liegt ein grosser Raum, dessen Wände mit ihrer pink Farbe an Haut erinnern und die echte Haut mit den Spikes verletzten, sobald man sich anlehnte. Jessica Pooch hat für diese Installation einen Swiss Award bekommen. Elf dieser Auszeichnungen werden verliehen. Die anderen 40 Teilnehmenden erhalten 5000 Franken fürs Mitmachen und haben damit oft neue Werke für die Ausstellung geschaffen. Skulptur ist in, gerne in vielen Teilen, Fotografie und Video sind wie immer beliebt, Malerei ist dieses Jahr weniger vertreten. Und die Begeisterung für Sprache, die seit ein paar Jahren überall zu beobachten ist, hat auch die jungen Schweizer Künstler erfasst. Bei einer so geringen Zahl von Preisen dürften der Jury die Entscheidungen nicht immer leichtgefallen sein. Fürs Publikum nachvollziehbar sind sie es auch nicht. Tobias Nussbaumer hätte mit seiner Öffnung des Mediums Zeichnung einen Swiss Award verdient gehabt. Er hat immerhin einen Preis der Kiefer-Hablitzel-Stiftung erhalten. Kilian Rüthemann dagegen geht leer aus. Dabei sind seine Farbstifte für Riesen der Hingucker der Ausstellung. Performativ und installativ zugleich. Insgesamt hat die Jury jedoch anständige Arbeit geleistet. Die Auswahl ist zu einer Ausstellung geworden, die einzelnen Positionen haben Platz zum Atmen. Dass man die vier Architekten unter die anderen Wettbewerber gestreut hat, passt gut ins Konzept, zumal sie zumeist oft mit installativen Mitteln arbeiten. *(gm.)*